

Osteuropa-Institut in Breslau

VORTRÄGE UND AUFSÄTZE

II. ABT.: LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT · HEFT 1

**DIE OSTLANDER ALS INTER-
NATIONALE PRODUKTIONS-
GEMEINSCHAFT IN DER
BODENPRODUKTION**

VON

PROF. DR. P. GISEVIUS



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

DAS OSTEUROPA-INSTITUT

(BEGRÜNDET 1918)

ist eine selbständige, in Anlehnung an die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität und die Technische Hochschule in Breslau geschaffene Forschungsanstalt. Es hat den Zweck, die Grundlagen und die Entwicklungsbedingungen des geistigen und wirtschaftlichen Lebens in Osteuropa und den angrenzenden Gebieten zu studieren und die dabei gewonnenen Ergebnisse für den akademischen Unterricht, die Verwaltung und die wirtschaftliche Praxis nutzbar zu machen.

Jede wirtschaftliche, politische und religiöse Parteibestrebung bleibt ausgeschlossen. (§ 1 der Satzungen)

Als periodische Veröffentlichungen sind einstweilen in Aussicht genommen:

- I. Eine in zwangloser Folge auszugebende Reihe größerer wissenschaftlicher Arbeiten unter dem Titel

QUELLEN UND STUDIEN.

Sie gliedern sich in folgende Abteilungen, innerhalb deren sie auch für sich zählen:

- | | |
|------------------------------|-------------------------------|
| 1. Recht und Wirtschaft | 4. Geographie und Landeskunde |
| 2. Land- und Forstwirtschaft | 5. Religionswissenschaft |
| 3. Bergbau und Hüttenkunde | 6. Sprachwissenschaft. |
| 7. Industrie und Handel. | |

- II. Eine gleichfalls zwanglos erscheinende Reihe kleinerer wissenschaftlicher Schriften unter dem Titel

VORTRÄGE UND AUFSÄTZE.

- III. Eine jährlich erscheinende Zusammenstellung der Literatur über Osteuropa unter dem Titel

OSTEUROPÄISCHE BIBLIOGRAPHIE

Europa-Institut in Breslau

VORTRÄGE UND AUFSÄTZE

II. ABT.: LAND- U. FORSTWIRTSCHAFT · HEFT 1

DIE OSTLÄNDER ALS
INTERNATIONALE PRODUKTIONS-
GEMEINSCHAFT IN DER BODEN-
PRODUKTION

VON

GEHEIMRAT PROF. DR. P. GISEVIUS

DIREKTOR DES LANDWIRTSCHAFTL. UNIVERSITÄTS-INSTITUTS GIESSEN



Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1921

ISBN 978-3-663-15511-9

ISBN 978-3-663-16083-0 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-663-16083-0

SCHUTZFORMEL FÜR DIE VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA:

COPYRIGHT 1921 BY SPRINGER FACHMEDIEN WIESBADEN

URSPRÜNGLICH ERSCHIENEN BEI B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1921

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN

Zu der Zeit der Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen am Schlusse des Weltkrieges hatte man in den verbenden Berufen in Deutschland die Zuversicht dessen, daß es dem deutschen Volke leicht und bald gelingen werde, die Kriegsschäden zu heilen und Gewerbe, Landwirtschaft und Handel in kurzem einen neuen Aufschwung nehmen zu sehen. Das Recht zu dieser Auffassung entnahmen wir dem sicheren Gefühl unserer Stärke und unserer unerschöpflichen Volkskraft in körperlichem wie in geistigem Sinne. Wir hatten fünf Jahre lang einer gewaltigen Gegnerschaft gegenüber standgehalten, und wir hatten in unserer Produktion bei der Isolierung Deutschlands und seiner Freunde eine bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit bewiesen.

Die Hoffnungen auf eine schnelle Wiederherstellung Deutschlands fußten auf dem Gedanken, daß eine Wiederaufnahme der wirtschaftlichen Beziehungen zu den feindlichen Völkern das Natürliche und durch die Weltwirtschaft Gebotene sein werde. Daß wir zu den befreundeten Staaten in eine engere wirtschaftliche Verbindung treten würden, galt als selbstverständlich. Haben doch schon längere Zeit vor dem Waffenstillstand Verhandlungen z. B. mit Österreich-Ungarn einen solchen engeren wirtschaftlichen Zusammenschluß vorzubereiten versucht.

An Stelle der Wiederaufnahme internationaler Beziehungen und gegenseitigen Warenaustausches ist nun im Gegenteil ein Abbruch derselben und für Deutschland wie für die ostsüdlichen Nachbarstaaten eine mehr oder weniger starke Isolierung zutage getreten. An Stelle zielbewußter klar durchgeführter Arbeitsteilung in der Produktion zwischen den verschiedenen Ländern tritt der Gedanke, alle Bedarfsgegenstände eines Volkes in dessen Lande selbst produzieren zu wollen.

Diese Entwicklung geht heute so weit, daß die Frage der Arbeitsteilung zwischen den Völkern geradezu brennend wird. Die Wirkungen der Isolierung sind heute keineswegs imponierende. Ganz besonders verhängnisvoll kann diese Frage auf dem Gebiete der Bodenproduktion

Anmerkung. Dieser Aufsatz war für die geplante Vierteljahrsschrift des Osteuropa-Instituts „Osteuropäisches Archiv“ in Aussicht genommen und lag bereits im Juni 1920 druckfertig vor. Leider läßt sich die Herausgabe der Zeitschrift für absehbare Zeit nicht ermöglichen.

werden, weil von ihrer Förderung oder Hemmung die Volksernährung und die Versorgung mit der notwendigen Kleidung abhängt.

Wird die Notwendigkeit der Arbeitsteilung bejaht, dann erwachsen auch dem Osteuropa-Institut in Breslau Aufgaben von eminenter volkswirtschaftlicher Bedeutung. Wird diese Notwendigkeit verneint, so kann man dem Osteuropa-Institut und seinen Arbeiten nur eine allgemein wissenschaftlich wichtige Bedeutung zusprechen. Die Frage der Arbeitsteilung oder Isolierung ist demnach für die Arbeiten des Osteuropa-Instituts geradezu von programmatischer Bedeutung.

Untersuchen wir zunächst einmal die Wirkung der Isolierung auf die Entwicklung der Bodenproduktion an unserem deutschen Staatswesen selbst. Wir kommen dann zu Schlußfolgerungen für die Notwendigkeit der Arbeitsteilung unter benachbarten Staaten.

Die Bodenproduktion folgt genau so ihren unwandelbaren Gesetzmäßigkeiten wie eine jede andere Berufstätigkeit; es ist die Aufgabe weitsichtiger Volkswirte, diese Gesetzmäßigkeiten als solche festzustellen. Eine weitere Aufgabe besteht darin, unsere Produktion so zu gestalten, d. h. die äußeren Bedingungen so zu schaffen, daß jene Gesetzmäßigkeiten die Menge und Güte der erzeugten Waren soweit wie möglich steigern.

Als vor kurzem die feierliche Eröffnung eines Liebig-Museums in Gießen das Andenken an den großen Chemiker neu belebte, betonte man in der Festrede auch Liebigs Gesetz des Minimums für die Pflanzennährstoffe. Liebig ging von der Annahme der Raubbaues an der Bodenkraft aus, d. h. er wies darauf hin, daß der Boden bei den alten Kulturvölkern verarmen mußte, weil sie dem Acker in den Ernten stets mehr nahmen, als im Stallung wiedergaben. Körner und andere Erzeugnisse wanderten fortwährend nach den Städten und wurden dort verbraucht, ohne daß die Stadt dem Lande Ersatz bot. So mußte mit Naturnotwendigkeit der Augenblick kommen, in dem der eine oder der andere Pflanzennährstoff in den verschiedenen Ackerstücken zu fehlen begann oder, um mit Liebig zu sprechen, in ein Minimum geriet. Bei einem Hausbau müssen wir Steine für die Fundamente, Mauersteine für die Wände, Dachsteine für das Dach, Bauholz zu den Holzkonstruktionen des Daches und der Zimmerdecken zur Verfügung haben, alle Baustoffe im richtigen gegenseitigen Verhältnis. Fehlt ein Baustoff ganz oder größtenteils, so kann nur ein Gebäude von entsprechend geringem Umfange errichtet werden; der Überschuß der übrigen Baustoffe liegt nutzlos da. Genau so richtet sich die Pflanzenproduktion in Masse wie Qualität nach der Menge der verschiedenen Nährstoffe; auch die Baustoffe der Pflanze müssen — jeder für sich — in relativ genügender

Menge da sein, sonst kann nur ein geringer Umfang der Produktion erreicht werden, oder die Qualität leidet Not. Die Abhängigkeit der Pflanzenproduktion von den in geringster Menge (im Minimum) vorhandenen Nährstoffen nennen wir das Liebigsche Gesetz des Minimums.

Liebig selbst hoffte nun, die Bodenerträge auf das höchste steigern zu können, wenn man dem Acker die mangelnden Nährstoffe der Pflanzen in der Form des Kunstdüngers reichlichst zuführte. Diese Erwartung erfüllte sich nicht in dem erhofften Maße. Den Grund hierfür ermittelte Wollny-München in seinem Gesetz des Minimums für die Wachstumsfaktoren. Nur wenn alle Wachstumsfaktoren — z. B. Boden, Düngung, Klima — sämtlich sich durchaus günstig gestalten, kann man auf sehr hohe Ernten rechnen. Die Düngung, auf die sich das Liebigsche Gesetz des Minimums für die Pflanzennährstoffe allein bezieht, ist nur einer dieser Wachstumsfaktoren. Wenn ein Wachstumsfaktor sich ungünstig verhält, so wird dadurch die Pflanzenproduktion mehr oder weniger gehemmt oder sogar ganz unmöglich gemacht. Wenn z. B. zu viel Wasser vorhanden ist, so daß ein ausgesprochener Sumpf vor uns liegt, so ist die Pflanzenproduktion unmöglich; die gleiche Unmöglichkeit liegt vor, wenn es an Wasser völlig mangelt, wenn wir also eine Wüste vor uns haben; die günstigsten Verhältnisse bei den übrigen Wachstumsfaktoren nützen uns nichts, wenn einer derselben sich ungünstig verhält. So müssen wir denn das Wollnysche Gesetz des Minimums (d. h. des ungünstigen Verhaltens) für die Wachstumsfaktoren genau ebenso als gültig anerkennen wie das Liebigsche Gesetz des Minimums für die Pflanzennährstoffe. Als man diese Beziehungen aller Wachstumsfaktoren zu unseren Bodenerträgen erkannte, ging man energisch an die Aufgabe heran, alle Faktoren in den günstigsten Stand zu versetzen. Auch unsere Wissenschaft suchte eifrig dieser Aufgabe Herr zu werden. So wurde zur Regelung der Düngung, d. h. zur Darreichung aller Pflanzennährstoffe, die Agrikulturchemie durch Liebigs Nachfolger, z. B. durch Märcker und Paul Wagner-Darmstadt, ausgebaut. Wollny wurde der Schöpfer der Agrikulturphysik und brachte uns so die Grundlage für die Regelung der Bodenbearbeitung. Dünkelberg-Poppelsdorf erforschte die Regelung der Wasserverhältnisse im Boden und wurde so zum Schöpfer der Kulturtechnik. Hellriegel-Dahme, Nobbe-Tharand und Hiltner-München sowie andere Forscher faßten das Gebiet der Bodenbakterien neu an. Auch die Maschinenlehre in ihrer neuzeitlichen Ausgestaltung durch Perels-Wien und durch Strecker-Leipzig ist hier zu nennen; sie war unentbehrlich in ihrer neuen Ausgestaltung, wenn man die Bodenbearbeitung gründlich anfassen wollte. Dann erkannte man, daß auch die Pflanze selbst ein wichtiger Wachs-

tumsfaktor ist; so nahm man auch die Sortenzüchtung für unsere Kulturpflanzen unter Führung von Wilhelm Rimpau-Schlanstedt, von Lochow-Petkus, Fruwirth-Wien und Kießling-Weihenstephan ins Auge, während eine Reihe von Gießener Arbeiten die Sortensystematik der Kulturpflanzen in Angriff nahm.

Die Produkte der Bodenkultur dienen zum Teil weiterer Produktion als Futter für die Tierhaltung oder auch in den Nebengewerben (Brennerei, Stärke- und Zuckerfabrikation, Brauerei, Trocknerei usw.). Auch bei diesen weiteren Zweigen unserer Bodenproduktion gelten ähnliche Gesetzmäßigkeiten wie im Pflanzenbau. Dem Gesetz des Minimums für alle Pflanzennährstoffe entspricht ganz analog ein Gesetz des Minimums für alle Tiernährstoffe. Dem Gesetz des Minimums für alle Wachstumsfaktoren im Pflanzenbau entspricht als für die Viehhaltung gültig ein ganz analoges Gesetz des Minimums für alle Tierhaltungsfaktoren usf. Es war selbstverständlich, daß unsere Wissenschaft auch die Tierhaltungsfaktoren sämtlich ebenso günstig auszugestalten suchte wie im Pflanzenbau die Wachstumsfaktoren.

Wenden wir uns der Pflanzenproduktion und dem vorher besprochenen Wollnyschen Gesetz des Minimums für alle Wachstumsfaktoren wieder zu, so wird uns hier der Einblick in Beziehungen der Bodenkultur zu der Örtlichkeit vermittelt. Die Wachstumsfaktoren, Boden und Klima, auch das Wasser im Boden sind mit der Örtlichkeit verknüpft; sie gehören als Bestandteil dazu. Kaufe oder pachte ich ein Grundstück, so erwerbe ich damit nicht nur eine Fläche als solche in gewisser Größe, sondern ich kaufe oder pachte damit zugleich die hier vorhandene Bodenart und das zugehörige Klima. Wir sind darum mit der Ausgestaltung unserer Bodenkultur an die Eigenart der Örtlichkeit gebunden.

Eine strenge Bindung an die Eigenart der Örtlichkeit hat man gelegentlich anzweifeln wollen. Man meinte, daß man dazu imstande wäre, die Wachstumsfaktoren umzugestalten und damit ihren bestimmenden Einfluß auf die Art der Bodennutzung aufzuheben. Aus zwei Gründen sind indessen die Bestrebungen zur vollen Beseitigung des Einflusses der Wachstumsfaktoren mehr oder weniger ergebnislos geblieben. Der eine Grund liegt in der Tatsache, daß wir zwar gewisse Faktoren umgestalten und so ihren ungünstigen Einfluß beseitigen können, daß es aber einen Wachstumsfaktor gibt, der sich jeglicher wesentlicher Beeinflussung vollkommen entzieht, nämlich das Klima. Bei dem Boden können wir den Bodenzustand nach unserem Willen in gewissen Grenzen umgestalten, nicht aber die Bodenarten; z. B. können wir aus einem Sandboden nicht einen Lehm Boden herstellen, auch nicht umgekehrt. Ein anderer Grund für die Schwierigkeit der beliebigen Um-

gestaltung der Wachstumsfaktoren liegt in den hierbei aufzuwendenden Unkosten, welche die Reinerträge in der Bodenproduktion herabmindern. Die Pflanzenproduktion ist im Gebiete des Deutschen Reiches — in seiner Ausdehnung vor 1913 — in den letzten 100 Jahren auf das Vierfache gestiegen. Mit diesen glänzenden technischen Fortschritten hat aber die wirtschaftliche Entwicklung der Landwirtschaft keineswegs gleichen Schritt gehalten; die Verzinsung des in der Landwirtschaft tätigen Vermögens ist nicht gestiegen, sondern erheblich gesunken. Die Intensivierung unserer Bodenkultur, wie sie durch die Umgestaltung der Wachstumsfaktoren bedingt wird, hat so viel Unkosten verursacht, daß die Kapitalverzinsung dadurch merklich herabgemindert wurde. Somit stehen einer zu weit getriebenen Intensivierung wirtschaftliche Momente hemmend im Wege. Es kommen hier das Gesetz vom abnehmenden Rohertrage bei gesteigerter Intensivierung und das Gesetz vom abnehmenden Reinertrage bei gesteigerter Intensivierung in Betracht. Beide gelten übrigens nicht nur für die Pflanzen-, sondern auch für die Tierproduktion.

Sehen wir uns die Wirtschaftskarte der Erde an, so finden wir die eben erörterten Grundsätze voll und ganz bestätigt. Wir sehen auf einen Blick, daß die Bodenkultur der verschiedenen Zonen sich durchaus den klimatischen Verhältnissen angepaßt hat. Um ein Beispiel herauszugreifen, so wurde zu der Zeit der Begründung deutschen Kolonialbesitzes in landwirtschaftlichen Kreisen gelegentlich die Frage aufgeworfen, ob die deutschen Kolonien nicht später einmal mit starken Getreidemassen unseren europäischen Markt überschwemmen und so im Wettbewerb mit dem einheimischen Getreidebau uns die Preise drücken würden. Über diese Möglichkeit konnte man die deutschen Landwirte völlig beruhigen. Unsere sämtlichen deutschen Kolonien lagen so, daß in ihrem Klima ein ausgedehnter Getreidebau völlig unmöglich war. Anders lagen die Verhältnisse auf dem Gebiete der Tierproduktion. Die Kolonien boten sehr wohl die Möglichkeit dar, die Viehhaltung ganz erheblich zu erweitern. Wenn deutscher Fleiß und deutscher Unternehmungsgeist dort eingesetzt wurden und wenn die Verkehrsbeziehungen entsprechend ausgestaltet wurden, so konnte ein Wettbewerb mit tierischen Erzeugnissen in Frage kommen. Im übrigen kamen die später zu erhoffenden Erzeugnisse unserer Kolonien als Rohstoffe der deutschen Industrie zugute und machten sie von dem Import der Rohstoffe aus dem Auslande entsprechend unabhängiger. Es konnten unsere Kolonien uns Futtermittel für unsere Tierbestände liefern, und sie boten der deutschen Industrie und dem deutschen Handel einen gesicherten Absatz.

Eine gleiche Bestätigung finden die vorher vertretenen Anschauungen, wenn man die Wirtschaftskarte Europas, aber auch, wenn man die Wirtschaftskarte Deutschlands ins Auge faßt. Wir zweifeln gar nicht daran, daß der Weinbau auf bestimmte Gebiete beschränkt ist. Wir wissen, daß Getreidebau und Hackfruchtbau bei unseren Gebirgen deren höchste Lagen nicht mehr erreichen. Wir sehen aber auch, wie der Anbau der Kartoffel in manchen Gegenden weit stärker hervortritt wie in anderen. Klimatische Verhältnisse lassen es erklärlich erscheinen, daß der Wintergerstenbau hauptsächlich im Nordwesten Deutschlands seine Heimat gefunden hat. Die klimatischen Vorbedingungen dienen auch zur Erklärung für die Tatsache, daß der Braugerstenbau gewisse Gegenden bevorzugt.

Es wäre ja nicht ganz ausgeschlossen, daß die Verteilung der Früchte auf gewisse stark hervortretende Anbaugenden einem Zufall entspringt. Es wäre ja denkbar, daß ein Landwirt aus irgendeiner Anregung heraus eine Kulturpflanze neu in einer Gegend einführt, daß er Erfolg damit hat und daß dieses Beispiel Nachahmer findet. Solche Beispiele sind uns sogar sehr wohl bekannt. Z. B. entstand auf diesem Wege um 1875 der Hopfenbau im Kreise Allenstein, der sich später so steigerte, daß die Jahresproduktion auf 5000 Zentner stieg. Solche Fälle lassen erkennen, daß einzelne Kulturpflanzen in ihrem Anbaugebiet erweitert werden können, aber sie beweisen nicht, daß eine jede Pflanze überall angebaut werden kann. Untersuchen wir aber die Verteilung der Kulturpflanzen auf die verschiedenen Örtlichkeiten genau, so erkennen wir fast in allen Fällen die Beziehungen der Anforderungen jeder Kulturpflanze zu dem, was jede Gegend ihr in der eigenartigen Bodenart und in dem örtlichen Klima zu bieten hat. In dieser Hinsicht sind unter anderem die phänologischen Beobachtungen Ihnes für Hessen-Darmstadt von sehr großem Interesse. Ihne weist für die drei sehr starke Unterschiede auf kleinem Raume zeigenden Provinzen Hessens in geradezu vorbildlicher klassischer Weise nach, wie scharf sich die räumliche Verteilung der Kulturpflanzen nach den klimatischen, zum Teil auch nach den Bodenverhältnissen richtet.

Die Verteilung der Sorten auf verschiedene Anbaugebiete zeigt das gleiche Bild. Man glaubte früher, beste Normalsorten einer jeden Kulturpflanze einheitlich für ganz Deutschland ausfindig machen zu können. Die darauf abzielenden Sortenanbauversuche der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft haben ein geradezu entgegengesetztes Ergebnis gehabt. Man kam auf Grund dieser Versuche und auf Grund anderer Arbeiten zu der Notwendigkeit, Deutschland vielmehr in eine Reihe von einzelnen „Anbaugebieten“ zu zerlegen.

Interessant ist es übrigens, bei genaueren Untersuchungen der Tierformen zu erkennen, daß auch diese bei den Haustieren in ganz bestimmten Beziehungen zu den klimatischen und Bodenverhältnissen stehen. Man drückt das wohl auch manchmal mit den Worten aus, daß das Haustier bis zu einem gewissen Grade ein Produkt der Scholle sei. Als Beispiele kann man das „Marschschaf“ und das „Heideschaf“ nennen, die auch heute noch in ihrer Eigenart an ihre Heimat und an deren Eigenart gebunden erscheinen. Sehr deutlich werden uns diese Beziehungen, wenn wir die Verbreitungsgebiete einzelner Haustierformen in Karten eintragen und wenn wir dabei über Deutschlands Grenzen hinausgehen. Bei den Rindern ist unser norddeutsches alteinheimisches sogenanntes „Niederungsrind“ nicht etwa nur in Norddeutschland vorhanden, sondern auch in Dänemark, den Niederlanden, Belgien, Nordfrankreich, dem östlichen Teile Großbritanniens, in Skandinavien, in dem nordwestlichen Rußland einschließlich Finnlands. Diese Abart des Rindes nimmt also die ganzen Küstengebiete der Nord- und Ostsee für sich als Heimatgebiet in Anspruch. Das „Steppenrind“, wie wir es gewöhnlich als ungarisches Steppenrind bezeichnet und beschrieben sehen, ist keineswegs auf Ungarn eingeschränkt; vielmehr nimmt es die angrenzenden Gebiete der Balkanländer, westlich davon den größten Teil von Italien, östlich die ganze Südosthälfte Rußlands in Anspruch, darüber hinaus östlich in Asien bis zum Baikalsee verbreitet. Die Eigenart dieser Abart des Rindes in seinem Körperbau und seinen Leistungen läßt sich theoretisch sehr schön mit den Verhältnissen in Einklang bringen, wie sie für Steppengebieten typische sind. Die Grenze zwischen dem Verbreitungsgebiete des Niederungsrindes einerseits und des Steppenrindes andererseits teilt Rußland ungefähr in eine nordwestliche und in eine südöstliche Hälfte. Nun werden wir überrascht sein, wenn wir eine Karte zur Hand nehmen, in der wir die Steppengebiete Rußlands eingezeichnet finden und in die zugleich das Gebiet des ariden, für die Steppenbildung typischen Klimas eingetragen ist, wie Ramann uns solche Karten (Die klimatischen Bodenzonen Europas) entworfen hat. Die Form des Steppenrindes ist noch heute tatsächlich in ihrem Verbreitungsgebiete mit dem Steppengebiete Rußlands und angrenzender Länder und mit dem Gebiete des entsprechenden ariden Klimas in voller Übereinstimmung stehend. Wir hören oft die Tatsache hervorheben, daß die neuzeitlichen Haustierformen den Einfluß der züchterischen Kunst sehr stark erkennen lasse. Man könnte daraus leicht den Schluß ziehen, daß die Tierformen der heutigen Zeit keine Beziehungen mehr zu der Eigenart ihrer Umwelt besitzen. Eine solche Auffassung ist jedoch unberechtigt. Sobald wir tiefergehende

Untersuchungen anstellen, erkennen wir immer wieder den Einfluß der Scholle auf die Tierwelt bei den Haustieren.

Als von Thünen (1826—1863) seinen „Isolierten Staat“ schrieb, wollte er den Einfluß der Umwelt auf die Ausgestaltung des Betriebes in möglichst klarer Weise darstellen. Er ahnte wohl kaum, daß jemals unser Vaterland wirklich in den Zustand eines isolierten Staates versetzt werden könnte. Als der Weltkrieg Deutschland mit Österreich-Ungarn und mit den übrigen mit uns verbündeten Staaten zusammen durch die Absperrung zu einem isolierten Staate umgestaltete, waren wir in der Lage, an uns selbst ein sehr interessantes Experiment auszuführen, den Versuch zu machen, uns mit unserem ganzen Wirtschaftsleben ganz allein auf uns selbst zu stellen. Bewundernswert war die Biegsamkeit, Anpassungsfähigkeit und der Ideenreichtum, mit deren Hilfe unsere gesamte Produktion — auch die Bodenproduktion — der Aufgabe ihrer Umstellung auf den neuen Zustand gerecht zu werden imstande war. In mancher Beziehung halfen uns starke alte Vorräte aus. Um ein Beispiel anzuführen, produzierten wir vor 1913 nur etwa 20% unseres Bedarfs an Klee- und Grassamen im Inlande; wir hatten ungefähr 80% jährlich aus dem Auslande bezogen, und zwar größtenteils aus dem feindlichen Auslande. Wir hatten bei Kriegsbeginn indessen so große Saatgutvorräte für Klee und Gräser bei uns zur Verfügung, daß die Absperrung zunächst 1915 noch keinen starken Mangel daran fühlbar werden ließ. Erst mit Abnahme der Vorräte trat die Nachfrage nach Saat so zwingend hervor, daß nunmehr ihre Wirkungen sich sehr deutlich bemerkbar machten. In anderen Fällen wurde mit bewundernswerter Energie der Not abgeholfen. Das hervorstechendste Beispiel ist der Bau und die Einrichtung der Reichs-Kalkstickstofffabriken, u. a. der Fabrik in Chorzow (Oberschlesien). Unsere Vorräte an Stickstoffdünger waren bei Kriegsbeginn keine sehr erheblichen, der Rohstoffersatz für deren Fabrikation im Inlande selbst ein ganz unzulänglicher. Die Fabrikation von Sprengstoffen für die Munitionsherstellung zwang einerseits dazu, die ganzen Stickstoffvorräte sofort zu beschlagnahmen; außerdem mußte andererseits dem Stickstoffbedarf der von Monat zu Monat gesteigerten Munitionsfabrikation notwendig eine neue Stickstoffquelle eröffnet werden. So wurden die Stickstoffwerke mit schneller Entschlossenheit gebaut, um den Luftstickstoff nach dem genialen Frank-Caro-Verfahren nutzbar zu machen. Die Munitionsherstellung war gesichert; es konnte sogar noch ein Überschuß an Kalkstickstoff an unsere Landwirtschaft abgegeben werden.

Im Kriege konnte die Isolierung Deutschlands und der verbündeten Staaten eine Zeitlang ertragen werden, wenn die Opferwilligkeit einen

Mangel hinzunehmen groß genug war. Im Frieden und für lange Dauer muß selbstverständlich ein ganz anderer Maßstab angelegt werden. Wir können heute aus den Erfahrungen der erzwungenen Isolierung heraus nur den Schluß ziehen, daß eine solche auf manchen Gebieten der Produktion für die Dauer stark verteuernd wirkt, während sie auf anderen Gebieten überhaupt nicht aufrechtzuerhalten ist, wenn nicht ein stark fühlbarer und empfindlicher Mangel in der Versorgung des Volkes mit dringend benötigten Dingen eintreten soll. Je größer ein Gebiet ist, das der Isolierung anheimfällt, um so eher kann noch ein Teil desselben dem anderen im gegenseitigen Austausch von Bedarfsgegenständen aushelfen. Als wir im Kriege zusammen mit mehreren anderen Staaten isoliert wurden, waren wir — jeder Staat für sich betrachtet — immer noch weit besser daran als heute. Im Kriege kam auch eine Verteuerung mancher Waren nicht als ausschlaggebend in Betracht. Man sieht eben den Kriegszustand als einen vorübergehenden an, und man ist dazu bereit, vorübergehend im Interesse des Ganzen Opfer zu bringen und unbequeme Erscheinungen hinzunehmen. Im Frieden rechnet man mit langer Dauer des jeweiligen Zustandes und hat keinen besonderen Grund dazu, Opfer auf sich zu nehmen. Damit kommen wir auch auf die wirtschaftliche Seite der Produktion jeder einzelnen Ware zu sprechen, während wir vorher nur die Beziehungen der Bodenproduktion zu den Wachstumsfaktoren erörterten und während wir demnach vorher mehr die rein technische Seite der Frage im Auge hatten.

Verlangen wir unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Seite die Verbilligung der Produktion, so werden die Wirkungen der Isolierung mehr nach einer anderen Richtung hin fühlbar, ganz besonders dadurch, daß uns Hilfsstoffe entzogen werden, die wir früher aus dem Auslande wohlfeiler beziehen konnten. So ist es uns z. B. noch nicht gelungen, die früher wohlfeil aus dem Auslande bezogenen Kraftfuttermittel und deren Rohstoffe auf der eigenen Scholle gleich billig herzustellen. Das bedingt, wenn nicht sogleich eine Verringerung, so doch mindestens eine Verteuerung der tierischen Produktion. Wirtschaftlich kommen ferner neben den durch die Natur selbst bestimmten Bedingungen auch noch die Verkehrsverhältnisse und die Eigenart der Bevölkerung in Betracht. Hierbei kann die Vorliebe für bestimmte Kulturarten und Kulturpflanzen und bei der Tierhaltung die Vorliebe für bestimmte Tiergattungen bestimmend einwirken. Es kommt auch in Frage, inwiefern die Kenntnis der Handhabung der Pflanzen und Tiere sowie der pflanzlichen und tierischen Erzeugnisse in Betracht zu ziehen ist. Solche Kenntnisse pflanzen sich in den Gegenden, in denen sie vorhanden

sind, von Generation zu Generation fort, während sie bei Neueinführung in einem anderen Gebiet erst neu erworben werden müssen. Sie gehen mit dem Aufgeben einer Pflanze oder einer Kulturart selbstverständlich lokal verloren und müssen später bei Neubelebung erst wieder neu verbreitet werden. Haben wir z. B. den Flachsbaum und den Ölfruchtbau vor einigen Jahrzehnten in weiten Gebieten Deutschlands eingehen lassen, so sind die Fertigkeiten und Erfahrungen, die früher auf diesem Gebiet vorhanden waren, allmählich verloren gegangen. Will man Flachsbaum oder Ölfruchtbau heute wieder einführen, so fehlt die Kenntnis von deren Handhabung. Es werden, wie das heute der Augenschein jeden Kundigen erkennen läßt, viele Fehler gemacht, und es sind die Erträge geringe, bis die Produzenten erst wieder den Schatz an Kenntnissen, Erfahrungen und Fertigkeiten sich angeeignet haben, ohne den die Produktion nicht mit Erfolg durchgeführt werden kann. Auch die Zahl und die Leistungsfähigkeit — heute auch Arbeitswilligkeit — der verfügbaren Arbeiter und Arbeiterinnen fällt hier und da ins Gewicht.

So kommen wir denn zu der Überzeugung, daß in der Bodenproduktion die einzelnen Zweige weitgehend an bestimmte Boden- und klimatische Verhältnisse und somit an gewisse Verbreitungsgebiete gebunden sind, und daß man keineswegs diese Zweige beliebig nach anderen Gebieten übertragen und dort ohne weiteres neu einführen kann. Wir finden darum auch bei der Untersuchung dieser Produktionszweige manchmal die Erscheinung vor, daß manche derselben nach einer gewissen Dauer einer neuen Konstellation der Umstände oder, wie v. Thünen den Ausdruck braucht, einer solchen der einwirkenden „Potenzen“ zum Opfer fällt. In Deutschland können wir mit Leichtigkeit hierfür Belege finden. Der blühende und weit ausgedehnte Flachsbaum mit der sich daran knüpfenden Hausindustrie ist in Deutschland fast überall verloren gegangen. Der Grund hierfür ist in dem Steigen der Einfuhr der Baumwolle zu ganz billigen Preisen zu erkennen. Heute mehrten sich die Bestrebungen zur Wiederaufnahme des Flachsbaus; aber die Kenntnis der Kultur dieser Pflanze ist verloren gegangen, man kann infolge der nunmehr gemachten Fehler in Menge und in Güte der Faser nicht die Ernten machen wie in früherer Zeit. Auch die Bereitwilligkeit dazu, die Arbeiten neu zu übernehmen, die eine ausgedehnte Hausindustrie an den Winterabenden mit sich bringt, ist verloren gegangen und nicht so leicht allgemein wieder zu wecken. In gleicher Weise ging uns in Deutschland der Ölfruchtbau fast vollständig verloren, weil die Konkurrenz des Petroleums, der ausländischen Pflanzenfette, auch die Konkurrenz des Gas- und des elektrischen Lichtes

den Preis der gewonnenen Öle zu stark senkte. Der Versuch zur Wiederbelebung des Ölfruchtbaues ließ so viele technische Fehler hervortreten, daß wir keineswegs den schönen Stand der Raps- und Rübsenfelder sowie die hohen Erträge erzielen, wie sie früher allgemein erreicht wurden. Auch der Handelsgewächsbau, speziell der Hopfenbau, ging in Deutschland stark zurück. Eine Erweiterung tritt jetzt nur bei dem Weinbau ein, während eine solche für den Hopfenbau jetzt nicht in Frage kommt. In der Tierzucht trat in der Zahl der Tiere während des Krieges ein Rückgang ein, ohne daß die Pferde-, Rinder- und Schweinezucht als solche an manchen Stellen hätte aufgegeben werden können. Dagegen war das letztere bei der Schafzucht der Fall, die schon vor dem Kriege einen sehr starken Rückgang zeigte. Vor hundert Jahren war es geglückt, das Merinoschaf in seinen verschiedenen Formen in Deutschland — einschließlich Österreich-Ungarn — heimisch zu machen. Wir hatten das Zuchtmaterial aus Spanien und aus Frankreich geholt. Nun gaben wir selbst Zuchtmaterial an andere Länder ab und diese erweiterten die Haltung der feinwolligen Merinoschafe so, daß sie nun den europäischen, speziell auch den deutschen Wollmarkt völlig überschwemmten. Die Australwollen und Argentinwollen können seit der Entwicklung des Dampfverkehrs zu so niedrigen Preisen auf den deutschen Markt gebracht werden, daß wir diesen Wettbewerb mit unserer einheimischen Wollproduktion nicht aushalten konnten. Zum großen Teil gaben wir die Schafhaltung auf, zu einem kleinen Teil gingen wir zur Fleisch-Wollschafhaltung über. Erst während des Krieges und nach dem Kriege setzen bei uns die Bestrebungen zur Neubelebung unserer Schafhaltung ein; selbstverständlich wird es einige Zeit in Anspruch nehmen, bis wir bemerkenswerte Erfolge erreicht haben werden. Wir können, wenn wir unsere Produktion auf dem Gebiete der Landwirtschaft abändern wollen, auch bei der Tierhaltung dieselbe nicht plötzlich umstellen, sondern müssen mit einer erheblichen Zeitspanne hierbei rechnen.

Der Umstand, daß wir vor dem Kriege unter den für die damalige Zeit normal erscheinenden Verhältnissen zwar im allgemeinen einen geradezu glänzenden Aufschwung in der Bodenproduktion erlebten, daß trotzdem aber auch sinkende Tendenz bei einzelnen Produktionszweigen im Pflanzenbau wie in der Tierzucht hervortrat, führt uns noch auf eine andere Gesetzmäßigkeit hin. Die allgemeine starke Produktionssteigerung an sich hatte die selbstverständliche Voraussetzung einer starken Steigerung der Intensität der Bodenkultur. Die Urbarmachung der früher unbebauten Ödlandflächen war nicht so weit fortgeschritten und fand auch keineswegs eine so bedeutende Ödlandfläche vor, daß

daraus die absolute Steigerung der Pflanzenmasse auf das Vierfache (der Trockensubstanz) hätte erklärt werden können. Die Statistik gibt uns ja auch einen Anhalt dafür, daß wir die Produktionssteigerung in erster Linie auf das Konto der Intensitätssteigerung zu setzen haben. Eine Intensitätssteigerung wird in vielen Fällen und in manchen Zweigen der Produktion die Bareinnahmen aus dem Betriebe stärker erhöhen können als die Barausgaben. Es wird der Reinertrag demnach unter gewissen Umständen dabei eine Steigerung erfahren. Werden wir durch diese Wahrnehmung dazu veranlaßt, die Intensität der Bodenkultur und somit die Barausgaben auf 1 ha Bodenfläche weiter zu steigern, so hält die Produktionserhöhung und die Erhöhung der Bareinnahmen mit der Erhöhung der Barausgaben keineswegs gleichen Schritt; sie geht ihr nicht parallel, sondern sie nimmt stetig ab. Wir stehen hier vor dem Gesetz der abnehmenden Rothertragssteigerung bei steigendem Aufwande. Wir kommen sehr schnell zu einem Punkte, bei dem die Steigerung der Ausgaben nur noch die genau gleiche Steigerung der Einnahmen herbeiführt. Rein technisch haben wir die Produktion noch gesteigert, dabei aber den Reinertrag nicht mehr erhöht. Der Grund liegt in dem Wollnyschen Gesetz des Minimums für alle Wachstumsfaktoren; jede Intensivierung findet in ihrer Wirkung darin eine Grenze, daß der unveränderliche Wachstumsfaktor Klima u. a. eine weitere Ertragssteigerung bezüglich der Rotherträge um so mehr herabmindert, je höher diese schon gestiegen waren. Wenn wir die Intensität noch weiter steigern als bis zu dem Punkte, in dem die Mehreinnahmen die Mehrausgaben gerade noch decken, so tritt sogar eine Wirkung ein, die uns wirtschaftlich noch ungünstiger stellt als vorher. Jetzt decken die weiteren Mehrausgaben nicht einmal die weiteren Mehreinnahmen mehr. Wir verringern jetzt durch die weitergetriebene Intensivierung den früher erzielten Reinertrag. Wir kommen damit zu dem Gesetz des abnehmenden Reinertrags bei zu weit gesteigerter Intensivierung. Die Rotherträge in produzierten Waren haben noch zugenommen; rein technisch haben wir die Bodenproduktion noch weiter gesteigert. Wirtschaftlich aber haben wir den Gesamtbetrieb dabei ungünstiger gestaltet als vorher.

Offenbar haben wir uns in vielen Fällen in Deutschland schon dazu verleiten lassen, die technische, äußerlich in erhöhten Erträgen des Pflanzenbaus wie der Tierhaltung in die Augen springende Steigerung der Bodenproduktion so weit zu treiben, daß die Reinerträge dabei gesunken sind. Der Beweis dafür ist für einzelne Produktionszweige ohne weiteres durch die Tatsache erbracht, daß wir einzelne Zweige unserer Produktion einschränkten oder ganz aufgegeben haben. Selbstverständlich kommen dabei auch die Änderungen in Frage, welche die Preise

für Löhne und für Bedarfsgegenstände und welche die Preise für die erzeugten Produkte erfahren haben. Dies ändert aber an dem ganzen Sachverhalte nichts. Wenn heute die Änderung des Tauscherts der Zahlungsmittel scheinbar die Bareinnahmen sehr wesentlich erhöht, so geht damit doch auch eine gleichzeitig einsetzende Steigerung der Barausgaben Hand in Hand, so daß dadurch die Sachlage wohl im einzelnen etwas verschoben werden, aber im ganzen nicht verändert werden kann.

Die Zwangswirtschaft und die damit verknüpfte Preisregulierung hat an diesen Gesetzmäßigkeiten nichts ändern können; sie haben nur eine große Unsicherheit in die Bodenproduktion hineingetragen. Vor allem lag ein Grundfehler darin, daß man jede Ware einzeln für sich bei der Preisregelung behandelte, um sie je nach Bedarf durch Preiserhöhung an den Markt heranzuholen. Wollte man die Produktion wirklich dauernd beeinflussen, so mußte man eine Preisrelation für die Preise der verschiedenen Waren feststellen und alle Waren gleichmäßig in dieser Relation abgestuft im Preise heben oder senken. Der Vorschlag zur Festsetzung einer Preisrelation ist zwar ernstlich erwogen; seiner Durchführung stellten sich aber starke Widerstände — sowohl bei den Produzenten wie bei den Konsumenten — in den Weg. Die Unmöglichkeit der Überwindung dieser Widerstände war der Grund dafür, daß man den Grundfehler bestehen bleiben lassen mußte und auch weiter noch den Preis jeder Ware je für sich regelte. Wenn die Bodenproduktion seit Kriegsbeginn einen dauernden und sehr merklichen Rückgang erfuhr, so kann man dementsprechend über den Einfluß der Zwangswirtschaft nur das Urteil abgeben, daß sie entweder die Produktion sehr ungünstig beeinflusste, oder daß sie wenigstens den Rückgang der Produktion nicht aufzuhalten geeignet war. Genaue Kenner der Bodenproduktion neigen der Ansicht zu, daß die Zwangswirtschaft in ihrer bei uns angenommenen Form die Bodenproduktion sehr ungünstig beeinflusste. Das ist schon aus dem Grunde wahrscheinlich, weil die Bodenproduktion mit ihrem langfristigen Umschlag durch Unsicherheit weit schwerer geschädigt wird als die Industrie. Eine gewisse Stetigkeit ist immer die notwendige Voraussetzung für eine Hebung der Bodenproduktion.

Die heutige Gestaltung der Bodenproduktion an sich mit dem starken Niedergange der Produktionsmenge fordert die ernsteste Aufmerksamkeit, weil die Versorgung des Volkes mit Nahrung und mit Rohstoffen für die Textilindustrie wie für andere Fabrikationszweige in Frage steht und zum mindesten sehr erschwert wird. Schon vor dem Kriege deckte die einheimische Landwirtschaft mit ihrer Produktion den Bedarf nicht ganz. An Brotfrucht mußten etwa 10 %, an Fleisch 5 % durch

Auslandsimport ergänzt werden; außerdem hatten wir einen steigenden Futtermittelimport und führten auch 80 % unseres Bedarfs an Klee- und Grassamen ein. Weiter führten wir sehr bedeutende Mengen an Rohstoffen zur Herstellung von Wäsche, Kleidung aller Art ein. Wenn wir erhebliche Mengen von Kartoffeln und Rüben der Stärkefabrikation und den Gärungsgewerben als Rohstoffe zuführten, und wenn wir diese heute der Ernährung von Mensch und Tier zuführen, so decken wir damit doch bei weitem nicht den Ausfall, wie er das schon vor dem Kriege bestehende Manko jetzt noch durch die starke Produktionsverringerung erhöht. Dazu tritt der erschwerende Umstand hinzu, daß wir Gebiete mit starkem Überschuß in ihrer Bodenproduktion infolge des Friedensschlusses aus dem Verbande des Deutschen Reiches ausgeschieden sehen. Die Versorgung Deutschlands mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus den Ententeländern im Westen und aus Amerika wie Australien wird ebenso durch Schiffsraummangel wie durch die Valutaschwierigkeiten behindert, wie diese letzteren wieder darin ihren Grund haben, daß wir jenen Ländern nicht die für sie benötigten Waren in entsprechenden Mengen zum Warenaustausch anbieten können. Belgien und Frankreich haben ferner durch die direkten Schädigungen des Krieges wirtschaftlich schwere Einbuße gehabt und können ihre Produktionskraft keineswegs so schnell wiederherstellen.

Der Gedanke, die Bodenproduktion Deutschlands durch Urbarmachung von Ödland zu steigern, ist nicht zu verwirklichen, da Ödland in so großem Ausmaße gar nicht zur Verfügung steht; auch erfordert die Urbarmachung Arbeit, Kapital und längere Zeiträume. Arbeitskräfte stehen zwar scheinbar zur Verfügung, doch fehlt es an dem Arbeitswillen, und man zieht es vor, den Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkte durch Verkürzung der täglichen Arbeitsdauer auszuschalten. Daß diese Verringerung der Arbeitsleistung eine Produktionseinschränkung notwendig mit sich bringt, bedingt auch eine Verminderung unserer Kaufkraft gegenüber dem Auslande. Wir brauchen gegenwärtig die Reserven auf, die wir noch an Werten besitzen, wie sie im Auslande in Zahlung genommen werden. Sind diese Reserven aufgebraucht, so werden der Hunger und der Mangel an Bekleidung zu einer Steigerung der Arbeitsleistung zwingen. Das System, bei Verminderung der Arbeitsleistung den Tagelohn zu erhöhen, kann bei der jetzt tatsächlich eingeführten Papierwährung nur eine vorübergehend durchführbare Verschleierung der Sachlage erzielen. Es gleicht einem Betäubungsmittel, welches vorübergehend die Schmerzen in einer schweren Krankheit wegtäuscht, ohne die Ursache der Erkrankung und ohne die zerstörende Wirkung derselben zu beseitigen.

Der Gedanke, sich in Deutschland auf den Zustand eines „isolierten Staates“ dauernd oder wenigstens längere Zeit einzurichten, ist nach Lage der Verhältnisse undurchführbar, schon mit Rücksicht auf die Lage unserer Bodenproduktion, sowie auf die damit eng verknüpfte Frage der Versorgung mit Nahrung und mit mancherlei Rohstoffen. So ist es denn eine unbedingt zwingende Konsequenz, den Warenaustausch mit den Nachbarstaaten als Ergänzung unserer eigenen Produktion heranzuziehen und wieder zu einer internationalen Arbeitsteilung zurückzukehren. In weiten Volkskreisen Deutschlands ist man sich über unsere Zukunft in dieser Beziehung völlig unklar. Auf der einen Seite geschieht viel zu wenig oder nichts dazu, um die internationalen Verkehrsbeziehungen und den Warenaustausch zu ermöglichen und durchzuführen. Sobald wir nur den Willen haben, unsere eigene Produktion so weit zu steigern, um einen starken Überschuß an das Ausland abzugeben, ist das mit Leichtigkeit zu erreichen. Das Wollnysche Gesetz des Minimums für alle Wachstumsfaktoren, wie es in der Bodenproduktion gilt, läßt sich auch mit voller Leichtigkeit in etwas veränderter Form auf die ganze Produktion des Volkes anwenden. Wir brauchen nur das Wort Wachstumsfaktoren in das andere Wort Produktionsfaktoren umzuändern. Um Beispiele sind wir nicht in Verlegenheit. Demjenigen, der sich näher mit der Bodenproduktion beschäftigt, liegt das Beispiel der Kalkstickstofffabrikation nahe. Wir haben während des Krieges mit wesentlicher finanzieller Beteiligung des Reichs die großen Reichkalkstickstoffwerke gebaut. Die genialen Gedanken von Frank und Caro haben in diesen Fabriken ihre praktische Ausgestaltung gefunden. Während der Kriegsdauer haben wir auf diesem Wege den Stickstoffmangel, auf dessen schnelles Eintreten unsere Gegner mit aller Bestimmtheit rechneten, durch diese Frucht deutscher Wissenschaft und durch diese Betätigung deutscher zielbewußter kraftvoller Energie beseitigt. Wir konnten mit dem dort eingefangenen Luftstickstoff die Munitionsproduktion versorgen, und wir konnten sogar noch einen gewissen Überschuß zur Düngung des Bodens verwenden. Das Kapital, welches in den Fabriken angelegt ist, steht für diesen Fabrikationszweig auch heute noch zur Verfügung. Es fehlt nur an Kohlen und Kalk als den erforderlichen Rohstoffen, an Kohle zur Erzeugung der nötigen elektrischen Energie zur Heizung der elektrischen Öfen. Von einer Seite wird behauptet, daß Kohlen genug gefördert würden, daß man sie sogar stellenweise wegen des Mangels an Transportmitteln auf Halden stürzen müsse, daß also der Mangel an Arbeitskräften in dem Eisenbahnwesen und in den Eisenbahnreparaturwerkstätten schuld sei. Von der anderen Seite wird behauptet, daß das Eisenbahnwesen unter dem Kohlenmangel litte, weil in den Gruben die

Leistung der Bergleute stark abgenommen habe. Der Streit geht nur daraufhin, an welcher Stelle die Verringerung der Arbeitsleistung hemmend wirkt. Als Außenstehender wird man den zwingenden Schluß ziehen, daß eine Steigerung der Tagesleistung der Arbeitskräfte mit einem Schlage Abhilfe schafft. Wir können dann nicht nur den einheimischen Bedarf an Stickstoffdünger mit Leichtigkeit decken, sondern wir können auch einen sehr erheblichen Überschuß an das Ausland abgeben. Das Ausland wäre auch für sehr große Mengen des Kalkstickstoffs und der daraus weiter herstellbaren Stickstoffpräparate sehr wohl aufnehmbar. Die chemische Industrie kann uns sehr wohl eine ganze Reihe ähnlicher Beispiele darbieten. So fehlen im Auslande die Erzeugnisse unserer Farbenindustrie. Auch andere Fabrikationszweige, wie unsere Maschinenindustrie und viele andere können hier angeführt werden. Für unsere früher so weit entwickelte Veredelungsproduktion hat uns das Ausland unmittelbar nach dem Waffenstillstand weitgehende Kredite zur Verfügung stellen wollen, damit wir Rohstoffe einkaufen können. Abgesehen von dem Schiffsraumangel aber versagt gegenwärtig der Produktionsfaktor Arbeit und wirkt hemmend. Eine Verringerung der Bevölkerungsziffer wird man für das neue Deutschland nicht voraussetzen dürfen; im Gegenteil ist anzunehmen, daß diese sehr bald noch erheblich stärker zunehmen wird als vor dem Weltkriege. Um so mehr muß man vorausschauend die Produktion zu steigern suchen und dem heute schon deutlich erkennbaren Rückgang mit allen Mitteln entgegenarbeiten, ganz besonders dem deutlichen starken Rückgange der Bodenproduktion. Wenn, wie gesagt, auf der einen Seite zu wenig geschieht, um diese Möglichkeit einer Aufnahme des Warenaustausches gegenüber dem Auslande in die praktische Wirklichkeit zu übertragen und auch dem Auslande gegenüber über die Regelung der gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen auf dem Wege von Verhandlungen eine sichere Basis zu schaffen, so fordert das Volk doch, daß Nahrungsmittel und auch Genußmittel genügend zur Verfügung gestellt werden. Da sie im Inlande, wie die Nahrungsmittel, nicht in genügender Menge erzeugt werden, oder da sie im Inlande, wie mancherlei Genußmittel, überhaupt nicht erzeugt werden, so muß ganz selbstverständlich der Import aushelfen. Das wird auch in allen Kreisen unseres Volkes als ganz selbstverständlich vorausgesetzt, und dementsprechend wird auch mit dem Auslande über diesen Zukauf der unbedingt notwendigen Lebensbedürfnisse, der Nahrungsmittel, dauernd verhandelt. Sind dabei alle in deutschem Besitze befindlichen Werte an das Ausland abgegeben, wie das Ausland sie als Tauschmittel anzunehmen bereit ist, so wird dieses heute angewendete System der Lebensführung auf Kosten

der Produktion des Auslandes nicht mehr beibehalten werden können und die Erzeugung von Austauschwaren in Deutschland der einzige Weg bleiben, um dem Hunger und dem Rohstoffmangel zu begegnen. Der hier vorausgesagte Zeitpunkt ist nicht mehr fern, um so näher, als unsere Bodenproduktion von Jahr zu Jahr deutlich sinkt. Infolgedessen steigt mit jedem Jahre der Bedarf an zuzukaufenden Nahrungsmitteln, wie die Summe der zum Austausch zu verwertenden Werte in Deutschland abnimmt. Daß das gleiche auch für alle Rohstoffe für die Veredelungsproduktion auf anderen Produktionsgebieten gilt, sei nur nebenbei erwähnt.

Der Gedanke, die Bodenproduktion durch Intensivierung der Bodenkultur zur Sicherstellung der Volksernährung zu steigern, muß heute eigenartig berühren, wenn man der Tatsache gegenübersteht, daß die Bodenproduktion im Gegenteil von Jahr zu Jahr merklich und stark sinkt. Der jetzige Rückgang steht in schroffem Gegensatz zu der vor dem Weltkriege feststellbaren starken dauernden Produktionssteigerung. Die Steigerung war damals eine so starke, daß man anfang, die erforderliche Erweiterung des Absatzes ernstlich in Erwägung zu ziehen. Das traf z. B. bei der Kartoffelerzeugung zu, die so zunahm, daß es fraglich war, ob man für die weiter zu erwartenden Mehrüberschüsse würde nutzbringende Verwendung finden können. Man ging daher dazu über, die Trocknerei im großen Maßstabe durchzuführen, um dem drohenden Übelstande wirksam zu begegnen. Der starke und schnelle Übergang von der Produktionssteigerung zum Produktionsrückgang findet seine Erklärung in dem Zusammenwirken mehrerer Ursachen. Eine Änderung des Produktionsfaktors Arbeit kommt bei dem Bauern, der seine eigene Scholle selbst bewirtschaftet und sein eigenes Vieh selbst pflegt, nicht merklich in Betracht. Bei dem größeren Grundbesitz hat man versucht, der Schwierigkeiten durch Steigerung der Maschinenverwendung und durch Vermehrung der Arbeiterzahl Herr zu werden. Stark hemmend wirkt auf den Unternehmungsg Geist und auf die Intensivierung die Unsicherheit der Produktionsverhältnisse. Die Zwangswirtschaft und die immer erneuten starken Schwankungen in den Preisen nehmen die Möglichkeit jeder vorausschauenden Kalkulation. Die Behörden greifen sogar auch heute noch in die Verfügung des Bodeneigentümers oder Pächters über die Bodenverwendung sowie über Erntezeit und dergleichen ein, ebenso wie in die freie Verfügung über die Verwendung pflanzlicher und tierischer Produkte. Nicht der Zwang als solcher kommt in Betracht, sondern dessen Wirkung in dem Sinne, daß die technische Handhabung der Produktion damit ganz ungebührlich erschwert wird, und die schon vorher betonte Unsicherheit, auch die

Unsicherheit bezüglich der später zu erhoffenden Preise. Als wichtigste Ursache aber ist der Raubbau im Sinne Liebig's zu nennen, welchen wir mit dem Pflanzennährstoffvorrat im Boden treiben. Der Boden ist eben nicht die Nahrungsquelle, aus der die Pflanze sämtliche Nährstoffe zum Aufbau ihres Leibes entnimmt. Nur 2—3 % des Gewichts der Pflanze sind die Mineralstoffe, welche der Boden aus seinen Steinen und Steinchen (Bodenkörnern) zu liefern vermag. Aber auch ein ganz wesentlicher Anteil dieser 2—3 % Mineralstoffe wird den Pflanzen in der Form von Kunstdünger dargeboten, Phosphorsäure, Kali, Kalk, Magnesia. Den Boden haben wir nur als den Pflanzenstandort anzusehen, dem wir die erforderlichen Nährstoffe einverleiben, soweit nicht die Pflanze ihre Nahrung der Luft entnimmt. Nur bei ganz geringer Inanspruchnahme des Bodens, also bei ganz geringer Intensität und ganz geringen Ernten vermag der Boden aus sich heraus bei seiner Verwitterung so viel an Nährstoffen dauernd herzugeben, als die Pflanze aus dem Boden entnehmen muß. Erwarten wir starke Ernten, so müssen wir den Pflanzennährstoffvorrat im Boden durch Stalldung und Kunstdünger auf eine entsprechende Höhe bringen und auf dieser Höhe dauernd erhalten. Während der Kriegsjahre konnte man vorübergehend den im Boden aufgespeicherten alten Bestand an Pflanzennahrung stärker ausnützen. Um so notwendiger ist jetzt nach dem Kriege die Auffüllung der Vorräte im Boden. An dieser Ergänzung fehlt es heute, weil der Stalldünger in Menge und in seiner Güte stark zurückging, und weil an Kunstdünger geradezu ganz unzulängliche Mengen verfügbar sind. Kali und Kalk können wir in Deutschland gewinnen, sofern der Bergbau und das Transportwesen wieder in früherer Ausdehnung funktionieren. Von der Stickstoffversorgung gilt das gleiche. Für die Fabrikation der Phosphorsäuredünger fehlt es außerdem aber an Rohstoffen, die wir zum größten Teile aus dem Auslande importieren müssen. Wir stoßen hier von neuem auf das Gesetz des Minimums, welches die Wirkung einer Intensivierung hemmt, ja, welches sogar dem im Wege steht, daß wir unsere Bodenproduktion auch nur in der früheren Höhe aufrechterhalten können. Unsere Isolierung wirkt hier mit Naturnotwendigkeit hemmend ein. Für die Viehhaltung haben wir früher erhebliche und immer steigende Mengen Futter aus dem Auslande bezogen. Auch diese Kraftfuttermittel fehlten während des Krieges und fehlen uns auch heute noch. Würden wir unsere einheimische Pflanzenproduktion zu steigern imstande sein, so könnte man daran denken, solche Kraftfuttermittel bei uns zu erzeugen. Vor dem Friedensschlusse konnte man solche Hoffnungen auch tatsächlich hegen. Es hätte dann nur auf unsere Landwirtschaft in dem Sinne eingewirkt werden müssen, daß sie

dem Anbau von Kleegevächsen und Hülsenfrüchten sowie von Ölfrüchten immer stärkeren Raum gewährte. Das setzte voraus, daß die Klee- und Grassamengewinnung so weit gesteigert würde, daß wir unseren einheimischen Bedarf im Inlande selbst decken können. Es setzt ferner voraus, daß der bisher in seinen Erträgen höchst unsichere Hülsenfruchtbau durch Kalkung der Böden und durch bessere Stickstoffversorgung der Pflanzen für ihre Jugendentwicklung auf eine höhere Basis gestellt würde. Bei dem jetzigen Zustand unserer Volksernährung leiden wir in Deutschland noch keinen physischen Hunger, weil wir dem Magen immer noch so viel Nahrungsmassen zuführen können, daß das Hungergefühl als solches nicht aufkommt. Wohl aber ist unsere Eiweißversorgung bei den Menschen wie bei den Tieren eine durchaus unzureichende. Vor dem Kriege betrug der Fleischverbrauch für jeden Kopf der Bevölkerung etwa 108 Pfund jährlich, so daß wir darin sogar den Engländern voraus waren. Gegenwärtig ist der Verbrauch von Fleisch weit unter ein erwünschtes Maß herabgegangen, ohne daß wir vermocht hätten, das uns früher dargebotene tierische Eiweiß durch Pflanzeneiweiß zu ersetzen. Ähnlich mangelt es der für den Menschen bestimmten Nahrung an Mineralsalzen. Die Isolierung wirkt demnach auch auf diese für uns wichtigen Verhältnisse ungünstig ein.

Die obigen Erörterungen über eine Isolierung oder einen Warenaustausch zwischen benachbarten Völkern, sowie über deren Einfluß auf die Produktion haben sich bisher mehr oder weniger mit Deutschland selbst beschäftigt. Das war notwendig, um die Einwirkung der Isolierung eines Volkes auf dessen Produktion genauer ins Auge fassen zu können. Es sind aber die gleichen Gesetze, wie sie für die Bodenproduktion Deutschlands in Betracht kommen, in dem gleichen Sinne auch für unsere Nachbarländer gültig. Die Gebiete, welche zu der ehemaligen Monarchie Österreich-Ungarn gehörten und welche das ehemalige Kaisertum Rußlands zusammensetzten, unterliegen diesen Gesetzmäßigkeiten um so weitgehender, als die Bodenproduktion bei ihnen noch viel mehr in dem Vordergrund des Interesses steht, wie in unserem, immerhin schon bis zu einem weit stärkeren Grade industrialisierten Deutschland. Unsere Nachbarn im Osten kommen nun auch in einer anderen Weise für uns näher in Betracht. Sie sind mit ihrem Warenaustausch in erster Linie auf ihre nächsten Nachbarn, d. h. auf uns, hin- und angewiesen. Das zeigt ein Blick auf die Karte deutlich. Daran ändert auch nichts der Versuch, unter Umgehung Deutschlands andere Handelswege zu eröffnen. Hierbei kommen doch noch die alten Verkehrs- und Handelsbeziehungen in Betracht, wie sie vor dem Kriege bestanden haben. Sie sind leichter

und schneller wiederherzustellen, als neue mit fremden und entfernten Ländern anzuknüpfen. Weiter ist als sehr wesentlich der gute Ruf anzuschlagen, in dem im Osten der deutsche Handel steht. Der Ruf unantastbarer Reellität und sicherer Einhaltung der eingegangenen Verpflichtungen läßt dem deutschen Handel in jedem Falle den Vorzug geben. Es hieße ungewandt verfahren, wenn man diesen Vorsprung vor andern Ländern sich nicht zunutze machen wollte. Nach der russischen Statistik betrug der Wert der Einfuhr aus Deutschland dem Werte nach in % der russischen Gesamteinfuhr vor dem Kriege 47%, und es war diese Zahl in dauerndem Steigen begriffen. Ebenso betrug die Ausfuhr nach Deutschland dem Werte nach in % der russischen Gesamtausfuhr 29%, nach der deutschen Statistik 44%, und war gleichfalls im Steigen. Diese Zahlen zeigen deutlich, wie stark die Handelsinteressen Rußlands nach Deutschland gravitierten.

Wenn wir im allgemeinen in Deutschland Österreich-Ungarn einerseits und Rußland andererseits je als ein geschlossenes Gebiet betrachteten, so war es uns doch bekannt, daß die Einzelgebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie, und daß vor allem auch die für unsern Auslandsimport für landwirtschaftliche Produkte so wichtigen Einzelgebiete Rußlands sich ganz verschieden verhielten. Bei den im europäischen Rußland vor 1913 herrschenden relativ geordneten Verhältnissen hatten wir es in Rußland keineswegs mit lauter gleichartigen Überschußgebieten zu tun, genau so wie auch in Deutschland manche Gebiete sich als Bedarfsgebiete, andere als Überschußgebiete kennzeichneten. Die ganze Nordwesthälfte des europäischen Rußlands war auf dem Gebiete des Körnerbaus vor 1913 entweder ein Bedarfsgebiet oder ein Ausgleichsgebiet, bei dem Ein- und Ausfuhr sich ausglich. Als Überschußgebiet kam dagegen die Südosthälfte Rußlands in Betracht, mit Ausnahme einzelner Gebiete am Kaspischen und Schwarzen Meer. Die starke Ausfuhr an Flachs und Leinsamen stammt fast ausschließlich aus dem Nordwestgebiete, die starke Ausfuhr an ölhaltigen Samen und Ölkuchen stammt dagegen hauptsächlich aus dem Südostgebiete des europäischen Rußlands her. Relativ unerheblich für Rußland war die Ausfuhr von Tieren, nur Eier und Geflügel (z. B. Gänse) wurden in bemerkenswerten Mengen exportiert. Auch auf diesem Gebiete hatten wir es nicht mit einem einheitlichen russischen Gebiete zu tun, sondern auch hierbei ließen sich Überschußgebiete für die verschiedenen Waren in ganz verschiedener Weise feststellen. Boden, Klima, Eigenart der Bewohner und Verkehrsverhältnisse ließen schon innerhalb des früheren russischen Reiches eine sehr deutlich erkennbare Arbeitsteilung in Erscheinung treten. Für eine jede Ware ergaben sich hieraus Bedarfsgebiete, Über-

schußgebiete, u. U. auch Ausgleichsgebiete. Das gleiche Bild ergibt sich bei genauerer Untersuchung für Österreich-Ungarn, für dessen Ausfuhr z. B. an Wein oder an Braugerste wie Hopfen. Auch in der Monarchie bedingten die Unterschiede in Boden, Klima, in der Eigenart der Bewohner und in den Verkehrsverhältnissen eine Gliederung in ganz verschiedene Einzelgebiete; bei den verschiedenen Waren werden sich dabei je besondere Bedarfs- wie Überschußgebiete, u. U. auch Ausgleichsgebiete erkennen lassen.

Daß der Krieg nicht spurlos an unsern Nachbarstaaten und an deren wirtschaftlichen Verhältnissen vorbeigegangen ist, wissen wir sehr wohl. Zum Teil sind sie im Kriege selbst oder in dem dann folgenden Bürgerkriege stark verwüstet worden. Zum Teil hat ihre Produktion indirekt unter dem Leutemangel im Kriege und unter der Umstellung des Warenaustausches mit dem Auslande gelitten. Zum Teil wirkt hemmend die Isolierung unter dem Einfluß der Einzelstaatenbildung und unter dem Zustande des Fehlens geordneter Beziehungen zu anderen Staaten. Zum Teil auch wirken die sehr ungünstigen Valutaverhältnisse und deren Schwankungen stark hemmend auf den Warenaustausch ein, soweit er vielleicht an sich möglich wäre. Aus Rußland erfuhren wir, daß man in manchen Gebieten den Anteil an sonst urbaren Äckern, der jetzt unbenutzt lag, auf etwa 25% schätzte. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Flächen heute alle wieder in Benutzung genommen sind; im Gegenteil wird die Agrarreform bei der Überstürzung ihrer Einführung der Gesundung der Verhältnisse eher im Wege gestanden als sie gefördert haben. Es kann keine Rede davon sein, daß man unter diesen Umständen aus jedem neugebildeten Einzelstaat im alten Rußland wie in Österreich-Ungarn ein Wirtschaftsgebiet schaffen kann, in dem sich die Produktion, auch nur die Bodenproduktion, auf eine dauernde Isolierung einstellen läßt. Man müßte dann eine Intensivierung nach dem Zweige hin anstreben, auf dessen Gebiet es sich um ein Manko handelt. Man müßte im Nordwesten den Getreidebau intensivieren, im Südwesten den Flachsbau. Man müßte hiernach den Einfluß des Klimas und des Bodens eliminieren. Aber auch diese Intensivierung an sich wäre aus den gleichen Gründen und gemäß den gleichen Gesetzmäßigkeiten unmöglich, wie wir solche für Deutschland als geltend nachzuweisen versuchten.

Wir können nunmehr feststellen, daß die Isolierung der einzelnen neuen Staatenbildungen in unserem Osten wirtschaftlich in keinem Falle auf die Dauer durchführbar ist, auch nicht und insbesondere nicht auf dem Gebiete der Bodenproduktion. Wir sind demnach, wie vor dem Kriege, auch in Zukunft auf Arbeitsteilung unter den Staaten ange-

wiesen. Wir bedürfen des gegenseitigen Warenaustausches bei der Versorgung der verschiedenen Völker mit Nahrungsmitteln und mit sonstigen unbedingt notwendigen Bedarfsgegenständen, z. B. Medikamenten und Bekleidungsgegenständen. Wir bedürfen aber auch des gegenseitigen Warenaustausches zur Erlangung wichtiger Rohstoffe für unsere Produktion. Der Bedarf an solchen, aus dem Auslande zu beziehenden Produktionsmitteln erstreckt sich auch auf die Bodenproduktion, von der die Versorgung der Völker mit pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln abhängt. Zum Teil stockt nicht nur unsere Bodenproduktion, sondern erleidet sogar einen Rückgang, weil die Produktionsmittel im Inlande nicht in genügendem Maße zu beschaffen sind. Bei der Feststellung des Bedarfes eines jeden Volkes kommt es dabei auch auf die Art und Qualität der Ware an, wie sie vielleicht nur oder doch weit billiger in einem anderen Lande erzeugt werden kann, wie wir jetzt in Deutschland zwar noch nicht Nahrungsmangel, aber dabei doch einen sehr merklichen Eiweißmangel verspüren, so daß zwar noch nicht eine Nahrungsfrage, wohl aber die Eiweißfrage zu lösen ist. Wie bedeutungsvoll in dieser Beziehung unsere Ostnachbarstaaten für uns sein können, und ein wie reiches Absatzgebiet wir denselben für den Warenaustausch bieten können, geht aus einem Aufsätze in Nr. 780 (25. 12. 17) vom Jahre 1917 der Schlesischen Zeitung hervor. Auf Grund der Untersuchungen von G. Zuckermann wird darin ausgeführt, daß in Getreide, Kleie, Flachs, Eiern, Butter Rußland weit mehr ausführt, als Deutschland in diesen Waren einführt. Wir würden es für einen sehr schweren organisatorischen Fehler halten, wollte man die Bodenkultur in Rußland mit einem Schlage stark zu intensivieren versuchen; daß aber weite Gebiete Rußlands mit Leichtigkeit und ohne starke Intensivierung zu erheblich höheren Erträgen zu bringen sind, seitdem der Bau von Eisenbahnen und Verkehrswegen erheblich fortgeschritten ist, davon konnten wir uns aus eigenem Augenschein während des Krieges überzeugen. Es bedarf dazu nur einer größeren Sorgfalt in der Behandlung des Ackers, der Wiesen und der Tiere. Dann kann auch die Urbarmachung in den einfachsten und billigsten Formen im Osten noch sehr erhebliche Flächen nutzbar machen, nicht nur in Rußland, sondern auch in manchen Teilen der früheren Monarchie.

Fragen wir nach dem Wege, der die mehr oder weniger starke Isolierung der für uns in Frage stehenden Staaten aufhebt und zu einer gesunden, durch die natürlichen Verhältnisse gebotenen Arbeitsteilung in der Bodenproduktion führt, so ist derselbe nicht schwer zu finden. Die neuzeitliche Richtung will die Bodenkultur in allen hier zu betrachtenden Staaten — auch in Deutschland — durch eine Reform der

Agrarverfassung im Sinne einer Sozialisierung oder Aufteilung des Bodens und der übrigen dazu gehörigen Produktionsmittel in ein neues Fahrwasser bringen. Man vergißt dabei, daß wir unter der Herrschaft der alten Agrarverfassung vor dem Kriege z. B. in Deutschland an Brotfrucht die Hälfte der jetzigen Produktion mehr erzeugten, an Kartoffeln sogar das Doppelte wie heute. Es sind andere Gründe, welche den Fortschritt hemmen und sogar in den Rückgang umkehrten. Sie sind in der Unsicherheit der Verhältnisse, in erster Linie aber in dem Mangel an Produktionsmitteln zu suchen, die wir sonst aus dem Auslande erhielten. Das gleiche gilt, wie für die Bodenkultur, für eine ganze Reihe anderer Produktionszweige, für die alle auch die Sicherheit des Absatzes mangelt.

Das Mittel zur Besserung liegt nicht in einer Überstürzung innerer Reformen, sondern muß seine Basis in der Anbahnung und Regelung der internationalen wirtschaftlichen Beziehungen zur Neubelebung des Warenaustausches suchen. Dann können weitere innere Reformen in allen Staaten auf dieser Basis aufgebaut werden. Daß die Volkswirtschaft auf gegenseitigem Warentausch unter Einhaltung internationaler Arbeitsteilung früher aufgebaut war, beruhte auf den ein für allemal gegebenen natürlichen Grundlagen dieser Volkswirtschaft. An dieser kann eine Änderung der Regierungsform nicht rütteln, denn sie sind ein für allemal gegebene und von einer Änderung der Regierungsform unabhängige Faktoren oder Potenzen im von Thünenschen Sinne. Die Beseitigung der Verkehrshindernisse aller Art, die Regelung der Zölle und des Grenzüberganges, die Regelung der Valuta unter energischer Durchführung aller hierzu führenden Maßnahmen — auch einer etwa notwendig erscheinenden Einführung von Überstunden oder von Akkordarbeit — müssen als unumgänglich notwendige Basis einer Gesundung angestrebt werden. In dem internationalen Verkehr wirkt heute der Schiffsraumangel bei dem Überseeverkehr hemmend. Für unsere östlichen Nachbarn kommt er nicht in Frage.

Vor dem Friedensschlusse erhoffte man viel von der Begründung eines Osteuropa-Instituts. Bei Nichteingeweihten hätte der Eindruck entstehen können, als ob man jetzt bei der heutigen Verwirrung in den gegenseitigen Beziehungen der neugebildeten Staatswesen eines Osteuropa-Instituts nicht mehr bedürfen würde. Das ist unrichtig. Es ist im Gegenteil notwendig, nach beiden Seiten hin heute aufklärend und warnend zu wirken und auf die Konsequenzen der heute getroffenen Maßnahmen hinzuweisen. Man muß versuchen, einerseits auf Deutschland, anderseits auf unsere östlichen Nachbarstaaten in diesem Sinne programmatisch einzuwirken.

Wäre der Gedanke der Errichtung eines Osteuropa-Instituts nicht schon da und der Verwirklichung nahe gebracht, er müßte dann heute neu gefaßt werden. Von der Erfüllung unserer Hoffnungen hängt für uns die Frage der Volksernährung ab; für alle beteiligten Völker steht die Errichtung eines höheren Fundaments für die Gesundung ihrer ganzen Volkswirtschaft in Aussicht.

VORTRÄGE UND AUFSÄTZE DES OSTEUROPA-INSTITUTS, Breslau

I. ABTEILUNG: RECHT UND WIRTSCHAFT

Heft 1: Russisches und Orientalisches Eherecht. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Fr. K. Neubecker.

Behandelt vor allem die Gestaltung des Eherechts auf russischem Boden, dessen Entwicklung nur aus dem römisch-byzantinischen Recht und aus Gebräuchen der morgenländischen Kirche zu verstehen ist. Zum Schluß werden noch die besonders interessanten Eherechtsregelungen der Sowjetrepublik betrachtet.

Heft 2: Finnlands Eherechtsreform. Der finnländische Entwurf eines Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der Ehegatten unter Bezugnahme auf die skand. Entwürfe. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Fr. K. Neubecker.

Neubecker behandelt die Gestaltung des finnländischen Eherechts und dessen Reform auf seiner geschichtlichen Basis und mit Vergleich zu den Prinzipien, die den Eherechtsentwürfen der skandinavischen Staaten zugrunde liegen, so daß ehegesetzgebungspolitische Probleme von allgemeiner Bedeutung zur Erörterung gelangen.

Heft 3: Grundzüge der bulgarischen Wirtschafts- und Handelspolitik. Von O. Fechner.

Gestützt auf langjährige Erfahrungen, die der Verfasser als wirtschaftspolitischer Mitarbeiter bei bulgarischen Behörden und Banken gesammelt hat, gibt er eine Darstellung der Agrarverfassung, des Standes der Bodenwirtschaft, der Landwirtschaftspolitik bisher und heute in der Absicht, die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien durch eine kritische Behandlung der Grundzüge der bulgarischen Volkswirtschaft zu fördern.

II. ABTEILUNG: LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT

Heft 1: Die Ostländer als internationale Produktionsgemeinschaft in der Bodenproduktion. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. P. Gisevius.

Die Schrift klärt über den Stand der Bodenproduktion in den benachbarten Ostländern auf und weist auf die Bedeutung hin, welche sich für uns aus der Kenntnis der dortigen Produktionsverhältnisse jetzt insofern ergibt, als hier die durch die deutschen Valutaschwierigkeiten bedingten starken Hemmungen in Verkehrs- und Warenaustausch nicht vorhanden sind und darum die Wiederaufnahme der alten Verkehrsbeziehungen bald und möglichst in größerem Umfang anzustreben ist.

III. ABTEILUNG: BERGBAU UND HÜTTENKUNDE

Heft 1: Die Nebenproduktenkokerei in Südrußland. Von Ing. L. Litinsky.

Auf Grund persönlicher Erfahrungen und unter Benützung bisher auch in Rußland nicht erhältlicher Quellen behandelt der Verfasser, selbst Kokereifachmann, Entwicklung, Stand, Organisation und Aussichten der russischen Teerkokerei.

IV. ABTEILUNG: GEOGRAPHIE U. LANDESKUNDE

Heft 1: Das Klima Thrakiens als Grundlage der Wirtschaft. Von Prof. Dr. E. Obst.

Eine für die kommende wirtschaftliche Erschließung dieses Gebietes wichtige Darstellung, die auf Grund mehrjährigen Aufenthalts im Orient das Klima der Bosphorus-Dardanellenlandschaft, der Schwarzen Meer- und Ägäischen Küstengebiete und Innerthrakiens beschreibt unter steter Berücksichtigung der Verknüpfung von Klima und Wirtschaft, Natur und Mensch.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Preise freibleibend